

Jerry der Insulaner [Fortsetzung]

Autor(en): **London, Jack**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jerry

der Insulaner

VON JACK LONDON

Copyright by Union Deutsche Verlagsanstalt (7. Fortsetzung)

Vom Lukenrand bis zum Kajütsboden waren es sieben Fuß. Erst vor wenigen Stunden hatte er die steile Leiter erklimmt, aber er wußte, daß es ihm unmöglich war, hinunterzukommen. Und doch wagte er es schließlich. So überwältigend war die Sehnsucht, die ihn trieb, um jeden Preis Schiffer aufzusuchen, so klar sein Verständnis, daß es unmöglich war, mit dem Kopf voran, ohne Beine, Füße und Muskeln gebrauchen zu können, hinunterzugelangen, daß er es gar nicht erst versuchte. Er sprang. Es war ein prachtvoller, heroischer, von Liebe getriebener Sprung. Er wußte, daß er ein Lebenstabu verletzte, gerade wie er wußte, daß er ein Tabu verletzt hätte, wenn er in die Meringe-Lagune gesprungen wäre, wo die schrecklichen Krokodile schwammen. Große Liebe ist stets fähig zum Selbstvergeben, zur Aufopferung. Und nur Liebe, kein geringerer Anlaß, hätte Jerry zu dem Sprung bewegen können.

Er fiel auf Seite und Kopf. Der eine Schlag benahm ihm völlig den Atem; der andre betäubte ihn. Selbst in seiner Ohnmacht, als er am ganzen Körper zitternd dalag, machte er schnelle, krampfartige Bewegungen mit den Beinen, als wollte er zu Schiffer laufen. Die Nigger betrachteten ihn und lachten, und sie lachten auch noch, als er nicht mehr zitterte und mit den Beinen zappelte. In Wildheit geboren, in Wildheit aufgewachsen, wußten sie es nicht besser, und ihr humoristischer Sinn entsprach ihrer Wildheit. Für sie war der Anblick eines betäubten und möglicherweise toten Hündchens ein lächerliches Ereignis, über das man sich totlachen konnte.

Erst als vier Minuten verstrichen waren, kam Jerry wieder zum Bewußtsein und war imstande, auf die Füße zu kommen und sich mit gespreizten Beinen und schwimmenden Augen im Rollen der Arangi zu halten. Aber mit dem ersten Schimmer von Bewußtsein stand wieder der eine Gedanke vor ihm, daß er zu Schiffer mußte. Die Schwarzen? In seiner Angst und Liebe dachte er gar nicht an sie. Er ignorierte die glucksenden, grinsenden, höhnnenden Schwarzen, denen es hätte das Hündchen nicht unter dem furchtbaren Schutze des großen weißen Kapitäns gestanden, ein besonderes Vergnügen gewesen wäre, es zu töten und zu fressen. Würde Jerry sich doch, wenn er heranwuchs, zu einem mächtigen Niggerjäger entwickeln! Ohne auch nur den Kopf zu wenden oder die Augen zu rollen, mit aristokratischer Verachtung, trottete er durch die Kajüte in die Kabine, wo Schiffer in seiner Koje lag und wie ein Verrückter schwakte.

Jerry, der nie Malaria gehabt hatte, verstand das nicht. Aber in seinem Herzen fühlte er einen großen Kummer, weil Schiffer Kummer hatte. Schiffer erkannte ihn nicht, selbst nicht, als Jerry in die Koje sprang, quer über Schiffers schwer arbeitende Brust spazierte und ihm den scharfen Fieberchweiß vom Gesicht leckte. Statt dessen stießen die wild um sich schlagenden Arme Schiffers ihn fort und schleuderten ihn heftig gegen die Kojenwand.

Diese Rauheit war nicht die Rauheit der Liebe. Aber es war auch nicht die Rauheit Borkmans, der ihn mit dem Fuße

fortgestoßen hatte. Sie war ein Teil von Schiffers Kummer. Jerry überlegte sich dies nicht, aber, und das ist die Hauptsache, er handelte so, als ob er es sich überlegt hätte. Die Sprache reicht hier nicht aus, und man kann nur sagen, daß er es fühlte.

Eben außerhalb der Reichweite eines raftlos um sich schlagenden Armes, setzte er sich hin, sehnsüchtig auf den Augenblick wartend, da er näherkommen und wieder das Gesicht des Gottes lecken könnte, der ihn nicht erkannte, ihn aber, wie er wußte, heiß liebte, und zitternd nahm er Anteil an Schiffers Kummer und litt mit ihm.

„He, Clancy“, schwakte Schiffer. „Heut haben wir ein gutes Stück Arbeit geschafft, es gibt keine bessere Mannschaft, um die Dummheiten der Wagenführer wieder gutzumachen . . . Kran Nummer drei, Clancy. Kriech vorn unter den Wagen.“ Und als seine bösen Träume wechselten: „Scht, Lieblich, so darfst du nicht zu Bati reden und ihm sagen, wie er dein süßes Goldhaar kämmen soll. Als ob ich es nicht könnte, ich hab dich doch die ganzen sieben Jahre gekämmt — besser als Mutti, Lieblich, viel besser als Mutti. Ich bin der einzige, der die goldene Medaille verdient hat, weil er das Haar seines süßen Töchterchens so gut kämmt. — Der Anker ist hoch! Hart über das Ruder dort achten! Klüver und Vortoppfegel klar! In den Wind! In den Wind! . . . Ah, sie macht's, das herrliche Schiff . . . Ich geh' höher — sicher, soweit es geht! Blacey, wenn du mir soviel bezahlen wolltest, um meine Karten zu sehen, dann solltest du was erleben, das kannst du mir glauben!“

So floß dies Durcheinander zusammenhangloser Erinnerungen über Schiffers Lippen, seine Brust senkte und hob sich, und er schlug wild mit den Armen um sich, während Jerry an der Kojenwand zusammengekrochen jammerte und jammerte, daß er machtlos war, zu helfen. Nichts von dem, was um ihn her vorging, konnte er begreifen. Er wußte ebensowenig von Poker wie von der Bedienung von Segelschiffen, von Zusammenstößen elektrischer Bahnen in New York oder dem langen Blondhaar eines geliebten Töchterchens in einer kleinen Harlem Wohnung.

„Beide tot“, sagte Schiffer, dessen Fieberträume wieder wechselten. Er sagte es ganz ruhig, als meldete er nur, wie spät es sei. Dann klagte er: „Ach, ihre schönen blonden Zöpfe!“

Eine Weile lag er unbeweglich da und schluckte herzerbrechend. Das war eine günstige Gelegenheit für Jerry. Er kroch in den vom Fieber geschüttelten Arm, kuschelte sich an Schiffers Seite, legte seinen Kopf auf Schiffers Schulter, so daß seine kühle Schnauze Schiffers Wange berührte, und fühlte, wie der Arm sich um ihn zusammenschloß und ihn enger an sich drückte. Das Handgelenk beugte sich, die Hand streichelte ihn schützend, und die Berührung des sammetweichen Körpers rief einen Wechsel in den Fieberträumen Schiffers hervor. In kaltem, scharfem Ton begann er zu murmeln: „Der Nigger, der das Hündchen auch nur schief ansieht . . .“

* * *

Nach einer halben Stunde brach Van Horn in heftigen Schweiß aus, und damit war die Macht des Malariaanfalls gebrochen. Er fühlte eine große körperliche Erleichterung, und die letzten Nebel des Deliriums hoben sich von seinem Hirn. Aber er war sehr schwach und kraftlos, und nachdem er die Decken beiseitegeworfen und Jerry erkannt hatte, fiel er in einen erfrischenden natürlichen Schlaf.

Erst zwei Stunden später wachte er auf und schickte sich an, an Deck zu gehen. Von der Treppe aus setzte er Jerry an Deck und ging wieder in die Kabine zurück, um eine Flasche Chinin zu holen, die er vergessen hatte. Aber er kehrte nicht gleich zu Jerry zurück. Die lange Schublade unter Brockmans Kojie lenkte seinen Blick auf sich. Der Holzknopf, der sie verschloß, war aufgesprungen, und die Schublade hing weit und schief heraus, so daß sie sich festgeklemmt hatte. Es war eine ernste Geschichte.

Er hegte nicht den geringsten Zweifel, daß, wenn die Schublade nachts während der Böen zu Boden gefallen wäre, nicht die leiseste Spur von der Arangi und den achtzig Seelen, die sich an Bord befanden, übriggeblieben sein würde. Denn die Schublade war mit einem Durcheinander von Dynamitstangen, Schachteln mit Zündhütchen, Luntenrollen, Bleigewichten, Eisengerät und vielen Schachteln mit Büchsen-, Revolver- und Pistolenpatronen gefüllt. Er sortierte und ordnete den verschiedenartigen Inhalt und befestigte dann den Knopf wieder mit einem Schraubenzieher und einer längeren Schraube.

Unterdessen erlebte Jerry ein neues Abenteuer, und zwar keines von den angenehmsten. Während er auf Schiffers Rückkehr wartete, erblickte er zufällig den Wildhund, der ganz frech, ein Duzend Fuß von seiner Höhle, zwischen den Rippen an Deck lag. Sofort kauerte Jerry sich kampfbereit zusammen. Diesmal schien ihm das Glück zu lächeln, denn der Wildhund schlief offenbar fest mit geschlossenen Augen.

In diesem Augenblick schritt der Steuermann bloßbeinig in der Richtung der zwischen den Jamsäcken verstaute Flasche über Deck und rief mit einer merkwürdig heiseren Stimme „Jerry“. Jerry legte die spitzen Ohren zurück und wedelte mit der Rute, um zu zeigen, daß er gehört hätte, gab aber im übrigen zu erkennen, daß er nicht beabsichtige, den Angriff auf seinen Feind aufzugeben. Beim Ton von des Steuermanns Stimme schlug der Wildhund jedoch schnell die Augen auf, erblickte Jerry und schoß in seine Höhle, wo er augenblicklich lehr machte und mit triumphierendem Knurren die Zähne zeigte.

Derart durch die Unbedachtsamkeit des Steuermanns um seine Beute gebracht, trottete Jerry wieder zum Kajitsaufgang zurück, um auf Schiffer zu warten. Aber Borkman, in dessen Gehirn es dank den vielen Schlucken, die er aus der Flasche genommen, recht lebhaft zuging, klammerte sich nach Art Betrunkener an einen armseligen Gedanken. Noch zweimal rief er Jerry in gebieterischem Ton zu sich, und zweimal verlieh Jerry mit zurückgelegten Ohren und wedelnder Rute in aller Liebenswürdigkeit und Gutmütigkeit seiner Unlust Ausdruck, der Aufforderung Folge zu leisten. Dann setzte er sich nieder und schaute sehnsüchtig über den Lufenrand nach Schiffer aus.

Borkmann erinnerte sich seines ersten Gedankens und ging weiter in der Richtung der Flasche, die er an den Mund setzte und eine geraume Weile himmelwärts hielt. Aber auch der zweite Gedanke ließ ihn trotz aller Armseligkeit nicht los. Nachdem er eine Zeitlang hin und her schwankend vor sich hingemurmelt und, ohne etwas sehen zu können, getan hatte, als studiere er die frische Brise, die die Segel der Arangi füllte und ihr Deck schwanken ließ, und nachdem er schließlich den Versuch gemacht hatte, vor dem Rudergast mit seinen vom Trinken umnebelten Augen den Wachen und Scharfsichtigen zu spielen, taumelte er mittschiffs auf Jerry zu. Das erste, was Jerry von Borkmans Kommen merkte, war ein graufamer, schmerzhafter Griff in Flanke und Leiste, der ihn aufschreien und herumwirbeln ließ. Und dann packte der Steuermann ihn an der Schnauze, wie er es Schiffer im Scherz hatte tun sehen, und schüttelte ihn, daß ihm die Zähne im Maul klapperten, und

mit einer Rauheit, die sehr verschieden war von der liebevollen Rauheit, mit der Schiffer ihn zu schütteln pflegte. Kopf und Körper wurden geschüttelt, die Zähne klapperten schmerzhaft, und er wurde auf die roheste Weise ein ganzes Stück über das glatte Deck geschleudert.

Jerry war ein Gentleman. Im Verkehr mit seinesgleichen wie mit Höherstehenden war er die Höflichkeit selbst. Und schließlich verfolgte er selbst einem Unterlegenen wie dem Wildhund gegenüber nicht lange einen Vorteil — jedenfalls nicht übertrieben lange. Wenn er den Wildhund überfiel, war es eigentlich mehr Eärm und Uebermut als Brutalität gewesen. Aber einem Höherstehenden, einem zweibeinigen weißen Gott wie Borkman gegenüber, bedurfte er größerer Selbstbeherrschung und der Fähigkeit, seine ursprünglichen Instinkte zu zügeln. Er wollte mit dem Steuermann nicht das Spiel spielen, das er so begeistert mit Schiffer spielte, weil er für den Steuermann, wenn er auch ein zweibeiniger weißer Gott war, nicht die gleichen freundschaftlichen Gefühle hegte.

Und doch war Jerry lauter Höflichkeit. Er kam wieder in einer schwachen Nachahmung der Freudeausbrüche, die er im Umgang mit Schiffer gelernt hatte. In Wirklichkeit spielte er Komödie und versuchte etwas zu tun, wozu sein Herz ihn nicht trieb. Er tat, als spielte er, und stieß ein scherzhaftes Knurren aus, dem doch der Anschein der Wirklichkeit fehlte.

Er wedelte gutmütig und liebenswürdig mit der Rute und knurrte wild und freundschaftlich; aber mit der scharfen Beobachtungsgabe des Betrunkenen spürte der Steuermann den Unterschied, und das erweckte in ihm das vage Gefühl des Genartwerdens, des Betrogenseins. Jerry betrog ihn wirklich — aber aus reiner Herzensgüte. Und Borkman merkte in seiner Trunkenheit wohl den Betrug, nicht aber die Herzensgüte dahinter. Augenblicklich stellte er sich feindlich ein. Er vergaß, daß er selbst nur ein Tier war und ging davon aus, nur ein Tier vor sich zu haben, mit dem er auf dieselbe kameradschaftliche Art und Weise spielen wollte wie Schiffer.

Blutiger Krieg war unvermeidlich — anfangs nicht von Jerrys, sondern von Borkmans Seite. Borkman spürte den Urtrieb des Tieres, sich als Tier selbst zum Herrn dieses vierbeinigen Tieres zu machen. Jerry fühlte den Griff um seine Schnauze immer härter und roher werden, und mit immer heftigerer Härte und Roheit wurde er über das Deck geschleudert, das der wachsende Wind jetzt so neigte, daß es einen steilen, schlüpfrigen Hang bildete.

Er kämpfte wie ein Rasender mit Klauen und Zähnen, um den Hang hinaufzukommen, auf dem er keinen Halt finden konnte; und er kam, jetzt nicht mehr mit einer schwachen Nachahmung von Wildheit, sondern mit dem ersten Aufklackern wirklicher Wut. Er wußte das nicht. Wenn er überhaupt nachdachte, so hatte er eher den Eindruck, dasselbe Spiel zu spielen, das er mit Schiffer gespielt hatte. Kurz, das Spiel hatte angefangen, ihn zu fesseln, wenn auch in ganz anderer Weise, als es das Spiel mit Schiffer getan.

Diesmal fletschte er schneller die Zähne und schnappte mit mehr Absicht nach der Hand, die seine Schnauze packen wollte, aber es half ihm nichts, er wurde, härter und weiter als zuvor, die glatte Fläche hinabgeschleudert. Als er zurückkletterte, überkam ihn der Zorn, wenn er sich dessen auch nicht bewußt wurde. Aber der Steuermann, der ein Mensch, wenn auch ein betrunkener Mensch war, merkte die Veränderung in Jerrys Angriff eher, als Jerry selbst sie ahnte. Und Borkman merkte sie nicht nur, sie wirkte auf ihn als Sporn, trieb ihn in tierische Wildheit, so daß er gegen dies Hündchen kämpfte, wie ein primitiver Wilder, unter ganz andern Verhältnissen, mit dem ersten Wurf gekämpft haben mochte, den er aus einer Wolfshöhle in den Felsen gestohlen hatte.

Aber wahrlich: Jerrys Rasse war ebenso alt. Seine Vorfahren waren irische Wolfshunde gewesen, und lange zuvor waren die Vorfahren der Wolfshunde Wölfe gewesen. Es trat ein neuer Klang in Jerrys Knurren. Die unvergeßliche und un-

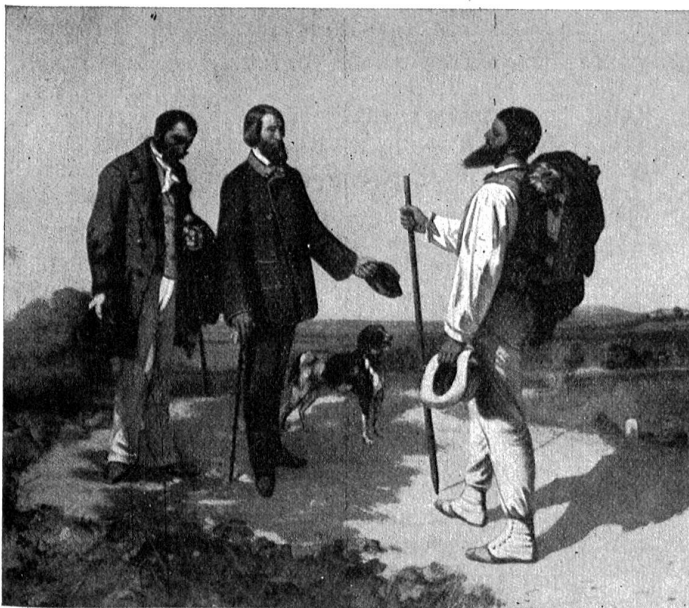
auslöschliche Vergangenheit ließ die Fibern in seiner Kehle zittern. Er fletschte die Zähne in wildem Eifer, sie so tief in die Hand des Mannes zu graben, wie seine Leidenschaft es ihm gebot. Denn jetzt war Jerry von Leidenschaft ergriffen. Fast ebenso schnell wie Borkman hatte er den Sprung in die Finsternis einer früheren Welt zurückgetan. Und diesmal packten seine Zähne zu und zerrissen die zarte empfindliche Haut an der Innenseite von Borkmans rechter Hand zwischen den beiden ersten Fingergliedern. Jerrys Zähne waren nadscharf, und Borkman, der Jerrys Schnauze packte, schleuderte ihn über Deck, daß er fast gegen die winzige Keling der Arangi schlug, ehe er sich festkrallen konnte.

In diesem Augenblick erschien Van Horn, der unterdessen die Schublade mit den Sprengstoffen unter der Koje des Steueremanns repariert hatte, auf der Treppe, erblickte die Kämpfenden und blieb ruhig stehen, um zuzusehen.

Aber er überschaute Millionen von Jahren und sah zwei tolle Geschöpfe, die die Koppel unzähliger Generationen abgestreift hatten und in die Finsternis der Urzeugung zurückgekehrt waren, ehe noch die erste dämmernde Intelligenz den Kern dieses Lebens zu Milde und Rücksicht umgeformt hatte. Dieselben ererbten Instinkte, die in Borkmans Hirn erwachten, erwachten auch in Jerrys Hirn. Die Zeit war für beide rückwärts geschritten. Alles, was zehntausend Generationen erkämpft hatten, war ausgelöscht, und Jerry und der Steuermann kämpften miteinander wie Wolfshund und Wilder. Keiner von ihnen sah Van Horn, der noch auf der Treppe stand und über den Lakenrand hinweg den Kampf verfolgte.

Für Jerry war Borkman jetzt ebensowenig ein Gott wie er selbst ein glatthaariger irischer Terrier. Beide hatten die Jahrmillionen vergessen. Jerry kannte keine Trunkenheit, aber er kannte Ungerechtigkeit; und sie war es, die seine Wut reizte. Als Jerry das nächste Mal angriff, war Borkman ungeschickt, und beide Hände waren ihm zerschrammt, ehe es ihm glückte, das Hündchen über das Deck zu schleudern.

Aber Jerry kam immer wieder. Wie ein brüllendes Dschungelgeschöpf heulte er hysterisch vor Wut. Aber er winselte nicht. Und ebensowenig wich er vor den Schlägen zurück. Er ging drauflos, kämpfte, ohne den Schlägen auszuweichen, wehrte sich und begegnete den Schlägen mit seinen Zähnen. Schließ-



COURBET 1854: „Bonjour, Monsieur Courbet“

Aus der umfangreichen Courbet-Kollektion des Museums von Montpellier, dessen Meisterwerke noch bis Ende August in der Berner Kunsthalle ausgestellt sind.

lich wurde er so heftig fortgeschleudert, daß er mit der Seite hart gegen die Keling schlug. Da rief Van Horn:

„Halt, Borkmann! Lassen Sie den Hund in Ruhe!“ Der Steuermann drehte sich um, überrascht und erschrocken, daß er beobachtet wurde. Die scharfen, gebieterischen Worte Van Horns waren ein Ruf über Jahrmillionen. Borkmans wutverzerrtes Gesicht machte einen lächerlichen Versuch, dumm und um Entschuldigung bittend zu grinsen, und er murmelte: „Wir haben nur gespielt.“ In diesem Augenblick aber kam Jerry wieder, sprang hoch und grub seine Zähne in die Hand, die ihn geschlagen hatte. Borkman übersprang sofort wieder die Jahrmillionen. Er versuchte, Jerry einen Tritt zu versetzen, trug aber als Dank für seine Mühe nur ein paar tüchtige Schrammen davon. Er stieß vor Wut und Schmerz unartikulierte Laute aus, dann beugte er sich nieder und gab Jerry einen furchtbaren Schlag auf Kopf und Hals. Jerry wurde von dem Schläge mitten im Sprung getroffen, und mit einem Saltomortale schlug er rücklings auf das Deck. Sobald er wieder auf den Füßen stand, schickte er sich zu einem neuen Angriff an, aber Schiffers Stimme hielt ihn zurück:

„Jerry! Halt! Komm her!“

Er gehorchte, aber mit einer gewaltigen Anstrengung, seine Nackenhaare sträubten sich, und die Lippen zogen sich zurück, daß die Zähne ganz entblößt waren, als der Steuermann vorbeiging. Zum erstenmal war ein Winseln in seiner Kehle; aber er winselte weder vor Furcht noch vor Schmerz, sondern vor Zorn und Kampfes-eifer, den er auf Schiffers Gebot zu beherrschen suchte.

Schiffer trat an Deck, hob ihn auf und streichelte ihn beruhigend, während er dem Steuermann seine Meinung sagte.

„Borkmann, Sie sollten sich schämen. Sie verdienen, totgeschossen oder aufgehängt zu werden. Ein Hündchen, ein kaum entwöhntes Hündchen. Freu' mich, daß Ihre Hand was abgefriegt hat. Geschieht Ihnen recht. Hoffe, daß Sie Blutvergiftung kriegen. Nebenbei: Sie sind betrunken. Gehen Sie in die Falle, und wagen Sie nicht, wieder an Deck zu kommen, ehe Sie nüchtern sind. Savoe?“

Und Jerry, der die weite Reise durchs Leben und durch die Geschichte alles Lebens, aus dem die Welt entstanden, gemacht hatte, der um die Herrschaft kämpfte mit dem Urschlamm prähistorischer Zeiten, und das kraft der Liebe, die in weit späteren Zeiten in ihm erwacht und sein ein und alles geworden war, während der Zorn jener alten Zeiten immer noch mit dem Grollen eines vorbeiziehenden Wetters in seiner Kehle widerklang — Jerry wußte — und ein warmes Gefühl durchflutete ihn —, daß sein Schiffer erhaben und gerecht war. Wahrlich: Schiffer war ein Gott, der tat, was recht war, der ihn beschützte, und der wie ein Herrscher über diesen andern, weniger guten Gott gebot, welcher sich in der Furcht vor seinem Zorn fort-schlich.

Jerry und Schiffer hielten gemeinsam die lange Nachmittagswache, und Schiffer schüttelte sich vor Lachen, und jeden Augenblick hörte man Ausbrüche wie: „Gott verdamme mich, Jerry, du bist wirklich ein Kaufbold und ein rechter Köter“, oder „du bist ein ganzer Kerl, der reine Löwe. Ich wette, daß es keinen Löwen auf der Welt gibt, der mit dir fertig würde.“

Und Jerry, der außer seinem eignen Namen kein Wort von den Lauten, die Schiffer ausstieß, verstand, wußte doch, daß sie Lob und warme Liebe ausdrückten. Und wenn Schiffer sich herabbeugte, ihm die Ohren rieb oder sich die Finger von ihm küssen ließ, oder wenn er ihn in seine Arme hob, wollte Jerrys Herz vor Liebe fast bersten. Denn welch größeres Glück kann einem Geschöpf zuteil werden, als von einem Gott geliebt zu werden? Und dieses Glück eben war Jerry widerfahren. Dies war ein Gott, ein fahbarer, wirklicher, dreidimensionaler Gott, der mit bloßen Beinen und einem Lendenschurz einherging und seine Welt beherrschte, und der ihn liebte, ihn mit Lauten aus Kehle und Mund liebte und mit zwei weitgreifenden Armen an sich preßte.

Fortsetzung folgt.